



Dealer auf dem Sunset Boulevard in Hollywood: 100 Milliarden Dollar für Rauschgift in einem Jahr

## Heroin: „Die Lage war noch nie so ernst“

SPIEGEL-Report über den Weltkrieg gegen den internationalen Rauschgifthandel

**Siege im weltweiten Kampf gegen das Rauschgift: In Europa, Asien und Amerika wurde in wenigen Wochen mehr Heroin beschlagnahmt als sonst in einem ganzen Jahr. Dennoch droht der Krieg gegen das weiße Gift verlorenzugehen: Die Zahl der Drogen-Toten steigt, und**

**das „Goldene Dreieck“, das große Opium-Anbaugebiet an der Grenze von Thailand, Laos und Burma, ist nicht trockenulegen – nicht durch kostspielige Ausweichkulturen und auch nicht durch kriegerische Operationen gegen das Reich des „Opiumkönigs“ Khun Sa.**

Der Zoll in Newark schöpfte gleich Verdacht, als der Container vom Deck der „Arcadia“ auf die Pier gehoben wurde. Empfänger war die Firma „Interbar Gift Palace“, 4604 Avenue N in Brooklyn. Die Sendung bestand laut Begleitpapieren aus zwei alten Autos und dreizehn Espressomaschinen – keine sensationelle, aber auch keine alltägliche Fracht für eine Geschenkartikel-Firma.

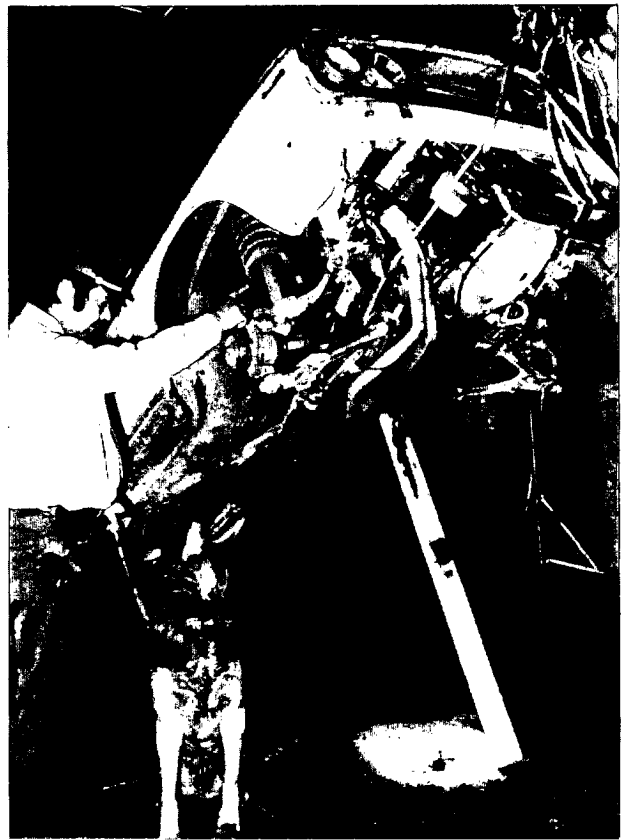
Aufmerksamkeit erregte sie nur zusammen mit zwei weiteren zweitrangigen, einander freilich ergänzenden Verdachtsmomenten: Erstens kam die Ware aus Italien, und zweitens stand ihr augenscheinlicher Wert in einem auffälligen Mißverhältnis zu den hohen Frachtkosten. Hinlänglich Grund für die Zollbeamten, die Kollegen von der Rauschgiftfahndung zu alarmieren und den Containerinhalt zu prüfen.

Zuerst nahmen die Beamten die zwei Gebrauchtwagen Schraube für Schraube auseinander, doch das Resultat war negativ. Dann machten sie sich über die Espresso-Maschinen her und wurden fündig: In den Boilern von 8 der 13 Maschinen fanden sie 115,5 Pfund reines Heroin, die zweitgrößte Heroin-Sendung, die seit den Tagen der berühmig-

ten „French connection“ in den USA entdeckt worden war, so viel, wie die als besonders ausgebufft bekannten Fahnder in der deutschen Drogenhauptstadt Berlin in drei Jahren beschlagnahmten.

Der Rest war Routine: Die Fahnder leerten die Plastiksäcke und füllten sie mit weißem Chininpulver wieder auf. Sie schlugen erst zu, als die letzten Zweifel an der Person des Empfängers beseitigt waren. Am 20. Februar 1982 wurde der Italiener John Notaro in Brooklyn verhaftet. Die von Distrikt-Richter Simon Chrein formell festgesetzte Kaution entsprach im Wert einem Siebtel der Konterbande: zehn Millionen US-Dollar.

Heroin-Fahndung in Bad Reichenhall, Fahndungsgut in Paris



Überhaupt war der Februar ein erfolgreicher Monat für die Heroinjäger der westlichen Welt:

- ▷ Am 1. Februar ging in Wien ein fünfköpfiger Rauschgiftiring hoch; nur der ägyptische Chef konnte sich der Festnahme durch die Flucht nach Bulgarien entziehen.
- ▷ Am 2. Februar meldete die New Yorker Polizei die Festnahme einer US-Bürgerin, die am Kennedy-Flughafen mit 37 Pfund Heroin im doppelten Boden ihres Koffers erappt worden war.
- ▷ Am selben Tag entdeckten die ägyptischen Behörden auf einem pakistanischen Schiff Heroin für sechs Millionen Dollar.
- ▷ Am 6. Februar hoben 400 pakistanische Scouts die berühmte Rauschgift- und Waffenschieber-Hochburg Darrha am Kaiber-Paß aus und ebneten eine Heroin-Fabrik ein.
- ▷ Am 8. Februar wurde am römischen Flughafen Fiumicino ein Spanier festgenommen, der für 750 Millionen Lire Heroin im Koffer hatte.
- ▷ Mitte Februar sprengte die Polizei in Salzburg einen Rauschgiftändlering, beschlagnahmte einen Sack voll Heroin und nahm drei Türken und vier österreichische Dealer fest.
- ▷ Am 27. Februar ging in Rom und Florenz eine 42köpfige Bande hoch, die Heroin aus der Türkei über Bulgarien und Jugoslawien nach Italien geschmuggelt hatte.

In vier Wochen wurde fast soviel Ware vom internationalen Drogenmarkt genommen wie sonst in einem ganzen Jahr. Und dann stürmte auch noch in Thailand

die Anti-Rauschgift-Schwadron des Königs Bhumipol das Dorf Hin Taek, Hauptquartier des Opiumkönigs Khun Sa. Es war die bislang umfassendste militärische Operation gegen jenes legendäre „Goldene Dreieck“ an den Grenzen zwischen Burma, Thailand und Laos, aus dessen Schlafmohnkulturen ein steter Strom Opium in grenznahe Laboratorien und von dort als Heroin in den Welthandel fließt.

So wurden denn die ersten drei Monate des Jahres 1982 das beutereichste Vierteljahr in der Geschichte der Drogenbekämpfung. Doch alle siegreichen Schlachten auf den Heroin-Kriegsschauplätzen in Orient und Okzident verschleiern im Grunde nur, daß ein Endsieg nicht zu erwarten steht.

Denn Heroin ist längst eine Weltmacht geworden, die von stattlichen Teilen der westlichen Zivilisation Besitz ergriffen hat.

Sicherstes Indiz für die ungebrochene Macht des Heroins ist die Preisentwicklung: Obwohl dem Markt in wenigen Wochen mehrere Zentner Stoff entzogen wurden, haben die Einzelhandelspreise leicht nachgegeben. Die Anbieter pumpen stets wesentlich mehr Stoff in die Szene, als die Polizei abschöpfen kann.

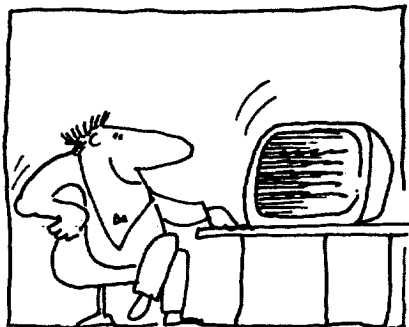
Im baissegequälten Westen hat keine Branche von Belang auch nur annähernd so große Wachstumsraten aufzuweisen wie der internationale Heroinschmuggel – ein Rekord des Schreckens.

Allein US-Bürger gaben im vergangenen Jahr hundert Milliarden Dollar für Rauschgift aus, doppelt soviel wie für Tabakwaren und alkoholische Getränke zusammen. Jeder 20. US-Bürger, jeder

Einzigste Wachstumsbranche von Bedeutung

## So reagieren Sie richtig.

Je härter die Belastungen, desto wichtiger die Besinnung auf gute Ideen und technologischen Fortschritt.



Ein entscheidender Schritt: automatische Zeitdaten-Erfassung mit Hengstler. Sie rationalisieren damit Ihre Lohnabrechnung, machen Personaldaten transparent und gewinnen vielfältige Managementinformationen. Zurecht gilt Hengstler weltweit als führend: in der Entwicklung zukunftsweisender Systeme der Zeiterfassung – und in der Gestaltung flexibler Arbeitszeitmodelle. Das ist Ihre Chance, die Kostenflut einzudämmen, die Produktivität zu verbessern und die Mitarbeiter zu motivieren. So sichern Sie Ihre Konkurrenzfähigkeit.

Bitte senden Sie Info-Material

**HENGSTLER**

**Maßstab für rationelle Zeiterfassung. Weltweit.**

HENGSTLER GLEITZEIT, Postf. 90, Abl. B 2  
D-7209 Aldingen, Telefon 07424 - 89438

Flexible Arbeitszeit.  
Die Modelle. Die Chancen.

vierte US-Soldat geht regelmäßig oder gelegentlich auf den harten Trip.

Die Vereinigten Staaten sind der Welt – wie meist – auch auf dem Rauschgiftsektor ein gutes Stück voraus. Amerikas Schickleria greift heute mehr und mehr zum Kokain, dem „Champagner unter den Drogen“ (so das Pariser Magazin „Le Point“), dessen Export den „Marimberos“ im Andenstaat Kolumbien 1981 acht Milliarden Dollar einbrachte. Allein dem Zoll in Miami fielen am 10. März dieses Jahres 1,8 Tonnen südamerikanischen Kokains im Einzelhandelswert von fast einer Milliarde Dollar in die Hände.

Die Drogenindustrie macht – weil sie keine Steuern zahlt – mehr Profit als die „Top Ten“ der amerikanischen Umsatz-

als Terrorismus“ – bei 135 Terrortoten allein im Jahr 1980. Die Drogenwege, sagte Rognoni Ende März, habe den Umfang eines nationalen Notstands angenommen, habe „das gesamte gesellschaftliche Leben vergiftet“ und führe zum „Aufbau von Machtmechanismen, die sich gegen die Gemeinschaft richten“ könnten.

Italien bietet dem Drogenmißbrauch besonders günstige Konditionen: eine mehrere tausend Kilometer lange, kaum zu kontrollierende Küste, mittelbare Nachbarschaft zu klassischen orientalischen Exportländern und vor allem eine exemplarisch kriminelle Infrastruktur: In den sizilianischen und neapolitanischen Labors der Mafia wird der Stoff verarbeitet und von dort über ganz Italien und

junge – Menschen am „goldenen Schuß“, wie der Junkie-Jargon eine tödliche Überdosis Heroin nennt. An der Place Molard in Genf, so beobachtete der Korrespondent der Wiener „Presse“, werde Rauschgift von jugendlichen Händlern ohne erkennbare Vorsichtsmaßnahmen frei angeboten.

Noch freier gehen die harten Drogen in Europas heimlicher Fixer- und-Schießer-Metropole Amsterdam von Hand zu Hand. Die Drogenszene zwischen den Grachten bietet vielen Fixern Asyl, die vor der Fahndung der Polizei in den Nachbarstaaten nach Holland geflüchtet sind.

Wie in Italien floriert in den Niederlanden ein gut organisierter, mit rechtsstaatlichen Mitteln schwer zu knackender Verteilerapparat.



**Opiumernte im „Goldenen Dreieck“:** Geld für den Kampf gegen Thai und Burmesen

riesen von Exxon bis IBM zusammen. H. Ross Perot, Chef der „Texans War on Drugs-Organization“, glaubt, daß die konjunkturrempfindlichen Rauschmittelpreise mehr inflationären Schub entwickeln als die Ölpreistreiber der Opec-Staaten.

Auch in Europa war, wie Frankreichs Chefdrogenjäger Jacques Franquet „Le Point“ kürzlich anvertraute, „die Lage noch nie so ernst“. Im „Weltkrieg gegen die Droge“ hätten die Fahnder trotz aller Erfolge die Kontrolle „über komplette Abschnitte total verloren“. Nach Franquets Schätzungen wird nur jede 60. Tonne Heroin von Polizei oder Zoll aufgespürt und beschlagnahmt.

In Großbritannien hat sich die Zahl der Suchtkranken nach Ermittlungen des Innenministeriums im vergangenen Jahr annähernd verdoppelt. Der italienische Innenminister Virginio Rognoni hält das Rauschgiftproblem gar für „gefährlicher

seine nördlichen Grenzen hinaus, insbesondere in die Vereinigten Staaten, vertrieben.

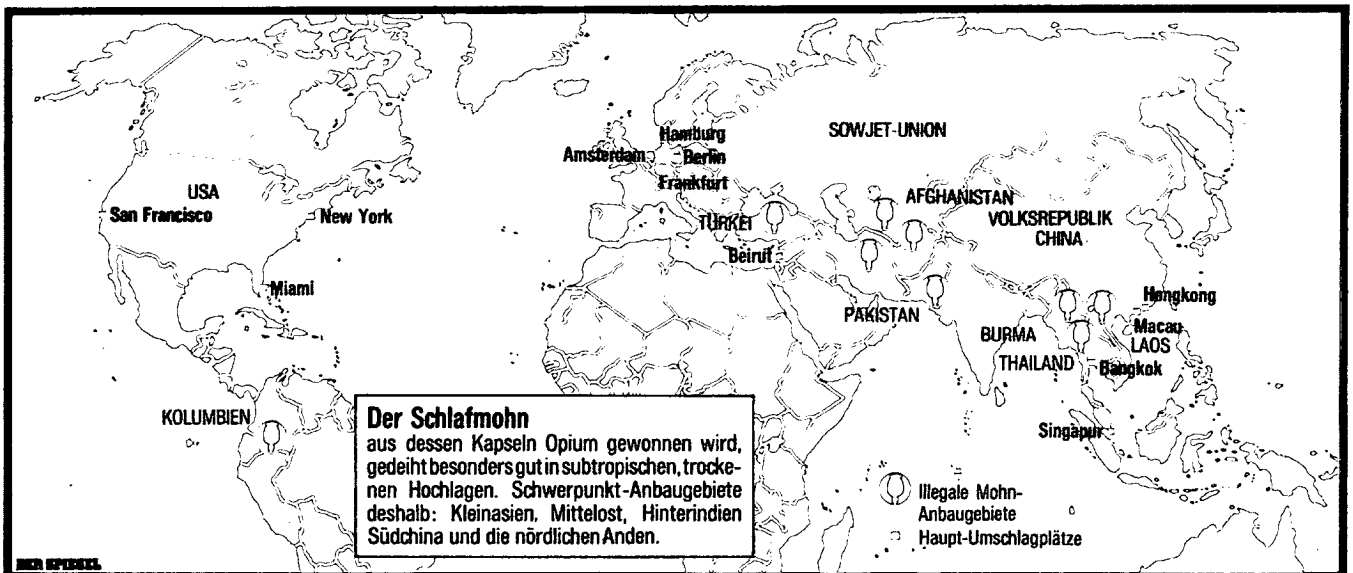
Allein in Rom gibt es nach Schätzungen der Polizei rund 70 000 Drogenabhängige – fast ebenso viele wie in der gesamten Bundesrepublik. Heroin ist der zuverlässigste Treibstoff für die steigende Schwermriminalität. Denn wer im italienischen Untergrund Rang und Namen hat, mischt meist auch irgendwie im Heroin-Handel mit: außer profanen Gangstern auch die Roten Brigaden, subversive Palästinenser-Gruppen, libysche und libanesische Agenten mit Diplomatenpässen, KGB-Helfer, Mitglieder der von Staatsstreich-Gerüchten umwobenen Geheimgesellschaft „Propaganda 2“.

Nicht mal die sittlich durchwachsene Schweiz bleibt vom Drogenboom verschont. In der Eidgenossenschaft starben im vergangenen Jahr 107 – vorwiegend

Die Schaltstellen sind von „Triaden“ aus Südostasien besetzt. Die Triaden – nach der chinesischen Philosophie die „Dreiheit“ von Himmel, Erde und Mensch – waren ursprünglich politische Geheimgesellschaften, die Mitte des 17. Jahrhunderts China von der Herrschaft der Mandschu befreien wollten. Sie degenerierten jedoch in den letzten hundert Jahren zunehmend zu mafiösen Gangstersyndikaten, die den Opium- und später den Heroin-Handel zwischen Fernost und West organisierten.

Die Triaden haben heute den niederländischen Rauschgift-Großhandel fest in der Hand, obwohl Den Haag in einer aufwendigen Fahndungsaktion die Chinatowns von Rotterdam und Amsterdam durchkämmen ließ und 1800 illegale chinesische Einwanderer nach Fernost abschoß.

Die Triaden-Bosse in Hongkong und Singapur haben die personellen Lücken



bei den auswärtigen Töchtern längst wieder geschlossen und die Konzernstruktur dezentralisiert, so daß Razzien nicht mehr wie früher ganze Handelsketten zum Einsturz bringen können.

Statt des landesweit verbreiteten Konzerns mit seinem an privatwirtschaftlichen Vorbildern orientierten, hierarchisch gegliederten Management operieren jetzt in den Niederlanden viele kleine Gruppen, die dem großen Bruder in Hongkong und Singapur verantwortlich sind.

Der Kampf gegen die Triaden ist noch schwieriger geworden, seit sich der Zusammenhalt der einst straffen Organisation gelockert hat. Neben den alteingesessenen Triaden mischen seit ein paar Jahren auch unabhängige exilchinesische Geheimbünde auf eigene Rechnung im Heroin-Geschäft mit.

Einen sicheren Claim haben auch die Asylanten aus der holländischen Ex-Kolonie Surinam. Das Umfeld der Demarkationslinie zwischen chinesischer und surinamischer Einflußzone im Rotlicht-Distrikt am Zeedijk und „Op de Walle-tjes“, nicht weit vom Amsterdamer Hauptbahnhof, ist häufig Schauplatz dramatischer Polizeieinsätze. Denn die konkurrierenden Clans tragen ihren Kampf um Marktanteile nicht selten mit Messern und Pistolen aus.

Über die Marktführer gibt es kein Vertun. Seit am 3. März 1975 der Triaden-„Pate“ Tschung Mon aus Hongkong und auf die Stunde genau ein Jahr später sein von der Hongkonger Zentrale bestimmter Nachfolger Tschan Tschuen-muk unter den Kugeln rivalisierender Syndikalisten aus Singapur fielen, wird die Amsterdamer Drogen- und Triaden-szene von Singapur aus regiert.

Der Flughafen Schiphol nahe Amsterdam hat zwar seine Rolle als Haupteinfallstor für Heroinschmuggler verloren. Dafür rollt der Nachschub jetzt massenhaft über die „offene“ belgische Grenze, über den Rotterdamer „Europoort“ und

über die Badeorte an der westfriesischen Küste.

Die Vertriebsfilialen sind über das ganze Land verstreut. Außerhalb von Amsterdam verdichtet sich das Netz vor allem in der Nähe der Grenze zur Bundesrepublik, über die jeden Tag ganze Scharen von Kleinverbrauchern aus dem Rhein-Ruhr-Gebiet und aus den in Deutsch-Südwest gelegenen US-Kasernen einfallen, um ihren Heroinbedarf zu decken.

Als Treffs dienen China-Restaurants, die von den Triaden nebenbei betrieben werden. Wie breit die Basis der Triaden ist, zeigte sich zum Beispiel bei der Beerdigung von Tschung Mon: Der Trauerzug, der dem Sarg des ermordeten Paten quer durch Amsterdam folgte, war dreieinhalb Kilometer lang.

Der holländische Drogen-Liberalismus spült immer mehr Junkies an die Grachten, und mit dem Drogenkonsum wächst die Randkriminalität. Um ihren Tagesbedarf Heroin zu decken, brauchen Fixer 200 bis 300 Gulden – eine Summe, die sie sich in der Regel nur durch Straftaten oder durch Prostitution verschaffen können. In Amsterdam tummeln sich an die tausend Mädchen, darunter weit überdurchschnittlich viele deutsche, auf dem „Heroinstrich“.

Um die Szene zu „entkriminalisieren“, hat die Regierung von Agt mobile Therapiezentren mit Milchglasfenstern auffahren lassen, in denen Suchtkranke oder Antragsteller, die sich als solche ausgeben, täglich 6000 Rezepte zum legalen Erwerb des synthetischen Opiats Methadon erhalten. Doch die holländischen Kurpraktiken sind umstritten. Denn Methadon macht genauso abhängig wie alle anderen harten Betäubungsmittel.

Die weitaus meisten Praktiker der Heroin-Bekämpfung setzen heute auf die volkspädagogische Wirkung harter Strafen für die Dealer, und zwar nicht nur für die großen. Auch Länder mit

traditionell liberaler Strafpraxis wie Schweden und die Bundesrepublik sind angesichts der steigenden Heroinwelle auf Abschreckungskurs eingeschwenkt und haben die Strafen für gewerbsmäßige Dealerei drastisch angehoben.

Die deutsche Drogenpolizei hat es dabei zu achtbaren Erfolgen gebracht: In der Bundesrepublik ist der Heroinkonsum zum erstenmal in zehn Jahren gesunken. Westdeutschland ist nicht länger „Europas Heroinland Nummer eins“ (so die „Münchener Medizinische Wochenschrift“).

Wenn man es in Suchttoten mißt – wie es sich mangels handfester Bezugsgrößen eingebürgert hat –, ist das Problem im Augenblick nur noch halb so schlimm: Statt der 623 tödlichen „goldenen Schüsse“, die die Statistik 1979 registrierte, wurden im letzten Jahr noch 360 gemeldet. Und wenn nicht in Berlin statt reinen Heroins zur Zeit vorwiegend „der größte Mist aller Zeiten“ (so Gerhard Ulber, Chef des Berliner Rauschgiftdezernats) verkauft würde, wären es sicher noch weniger. Denn wer mit Stoffen fixt, die mit Puderzucker oder Strychnin versetzt sind, riskiert den Schuß ins Blaue – einfach weil sich die für den Trip erforderliche Menge nicht akkurat genug dosieren läßt.

Sicherlich haben auch die „durch Aufklärung veränderte Bewußtseinslage“ (Ulber), die Reform des Betäubungsmittelgesetzes zum 1. Januar 1982 und die Einführung des Visumzwangs für türkische Staatsbürger den Heroinboom dämpfen geholfen.

Der statistische Erfolg freilich ist trügerisch wie ein Joint. Erich Strass vom Bundeskriminalamt, ranghöchster deutscher Drogenpolizist, sieht „nicht das geringste Zeichen von Entspannung“. Die entscheidenden Konjunkturdämpfer liegen außerhalb des Wirkungsbereiches von Grenzschutz, BKA und Strafjustiz.

Denn in den drei klassischen Nachschubländern für den westdeutschen Heroinmarkt ist die Produktion unter



**Heroin-süchtige in Venedig:** Trotz siegreicher Schlachten . . .

dem Druck innenpolitischer Ereignisse stark rückläufig: Afghanistan fiel mit der sowjetischen Invasion im Dezember 1979 als Lieferant weitgehend aus. Das Terror-Regiment der sittenstrengen Mullahs in Persien hat die Ernten der iranischen Opiumbauern drastisch ausgedünnt.

Und vor allem: Seit in Ankara die Militärs den Tritt bestimmen, liefern auch die anatolischen Opiumküchen, die noch 1979 die Hälfte des westdeutschen Bedarfs deckten, nicht mehr wie früher. Die Generäle haben alle Experimente durch „kontrollierten Anbau“ und Surrogatkulturen gestoppt und Mohnpflanzungen strikt untersagt.

Selbst die in Westdeutschland stationierten Einheiten der U.S. Army bekommen die Baisse wohlthuend zu spüren. Die Moral der Soldaten, so berichtete „U. S. News & World Report“, sei besser geworden. Denn der Rauschgiftkonsum habe sich „merkbar abgeschwächt“.

Der deutsche Markt wird gegenwärtig dürrig aus Pakistan, dem Fernen Osten und einigen zweitrangigen nahöstlichen Lieferländern bedient. „Hongkong Rocks“ und „Brown Sugar“ werden per „Ameisenverkehr“ (Polizeijargon) in ausgehöhlten Absätzen, im Mantelfutter oder in Trockenbatterien über den Frankfurter Flughafen und die deutsch-niederländischen Grenzübergänge eingeschmuggelt.

Die Exklave Berlin wird „zu 90 Prozent von Arabern“ (U-

ber) – über den Ost-Berliner Flughafen Schönefeld versorgt. Die DDR-Behörden sind bemüht, Scherereien zu vermeiden, und schleusen Transitreisende aus der Dritten Welt im vereinfachten Kontrollverfahren gleich in den Westen. Und dieses Loch ist nur schwer zu stopfen, weil die West-Berliner Polizei die S-Bahn-Ausgänge und Grenzübergänge nicht kontrollieren darf.

Die Ostblockstaaten haben zwar ausnahmslos die „Single Convention“ von 1961 unterzeichnet, die den Kampf gegen das Rauschgift international koordinieren soll. Weil sie aber selbst daheim

kaum Drogenprobleme kennen, neigen Ostzöllner dazu, beide Augen zuzudrücken und Schmuggler ungestraft ziehen zu lassen.

Im Gegensatz zu gängiger Konterbande bringt beschlagnahmtes Heroin ihnen keinerlei Gewinn. „Wir sparen unserem Staat 100 000 Lewa, wenn wir hundert geschmuggelte Uhren beschlagnahmen“, schrieb eine bulgarische Zeitung, „aber wir gewinnen nichts, wenn wir hundert Kilo Rauschgift beschlagnahmen.“ Im Gegenteil: Die Schmuggler müssen eingesperrt und gegebenenfalls jahrelang auf Staatskosten durchgefüttert werden, und den Nutzen davon hat nur der Westen.

Für Ostsoziologen ist denn auch die Fixerei ein „spezifisch kapitalistisches Problem“. Der Ostblock wurde in der Tat von dieser Zivilisationsplage kaum berührt, schon deshalb nicht, weil zum volkswirtschaftlich

relevanten Absatz importierter hochkarätiger Drogen die Kaufkraft fehlt. Der sozialistische Alltag läßt sich mit Wodka billiger vergessen.

Westlicher Drogenschick ist lediglich in proletarierfernen Kreisen etwa der Moskauer und Leningrader Intelligentsija und der höheren Nomenklatura-Jeunesse verbreitet, wie alles, was aus dem Westen stammt. Der Rohstoff kommt aus Sowjet-Mittelost: Usbekistan, Tadschikistan.

Wo es amtlich kein Drogenproblem gibt, braucht man auch keine staatlich geregelte Rehabilitation. Drogentäter



... ein Endsieg nicht zu erwarten: **Abgefangenes Heroin in Frankfurt**

werden genauso kuriert wie andere Abweichler, deren Verhalten nicht der Norm entspricht: Sie kommen ins Irrenhaus.

Trotz widriger Marktlage jedoch sind die Opiate auch in der Sowjet-Union auf dem Vormarsch. Weil der Bürgerkrieg die afghanischen Handelswege nach Westen unterbrochen hat, sucht sich das Heroin neue Märkte im Osten. Die besten Abnehmer sind zur Zeit die russischen Besatzungssoldaten, und über die Sowjetarmee sickert der Stoff auch ins Sowjetreich ein.

Vieles deutet darauf hin, daß sich die Sowjet-Union nicht dem weltweit gültigen Gesetz der kommunizierenden Märkte entziehen kann, das David H. Ernst, ehemaliger US-Koordinator für internationale Drogenbekämpfung, formuliert hat: „Eine der elementarsten Lektionen, die wir gelernt haben, ist die Tatsache, daß immer, wenn wir in einer Weltgegend Fortschritte gemacht haben, in einer anderen Gegend das Problem neu hochkommt.“

Das war 1972 so, als die Franzosen die „French connection“ aufrollten und sich kurz darauf der Amsterdamer Großmarkt aufat; das war 1976 so, als mexikanische Ordnungskräfte und Sprühflugzeuge unter der Anleitung von Experten aus Washington die Opiumkulturen in der Sierra Madre niedermachten und dadurch nur den Boden für neue Mohn-

felder in Kolumbien düngten; das war so, als die Amsterdamer Triaden von den holländischen Behörden zerschlagen wurden und alsbald in Holland und im benachbarten Ausland sich neue, resistenzfähigere Zellen bildeten, und das war auch so, als die Paralyse des türkischen, iranischen und afghanischen Heroin-Exports die Drogenschaffenden in Pakistan und vor allem im „Goldenen Dreieck“ Hinterindiens zu neuen Rekordproduktionen beflügelte.

Nicht einmal die Feldzüge der thailändischen, burmesischen und pakistanischen Regierungen gegen die Mohnbauern und ihre Handelsherren geben Anlaß zu der Hoffnung, daß dem hydrahäuptigen Übel der Garaus zu machen wäre.

In jenem berühmten „Goldenen Dreieck“, einem von dichtem Dschungel überzogenen, schwer zugänglichen Hochland von der Größe Irlands, werden in guten Jahren rund 50 Prozent der statistisch erfaßten Welt-Opium-Ernte eingebracht, der größte Teil auf der burmesischen Seite.

Die Regierung in Rangun schickt zwar ab und zu ein paar Bataillone Soldaten ins „Goldene Dreieck“. Aber das halbe Dutzend nichtburmesische Randvölker an den Grenzen ist mit Waffengewalt nicht zu besiegen, vor allem die Schan nicht, die am Oberlauf des Mekong zu

beiden Seiten der burmesisch-thailändischen Grenze siedeln.

Im Schangebiet haben auch – eine politische Kuriosität – Reste der dritten und fünften Kuomintang-Armee des unglücklichen Mao-Gegenspielers Tschiang Kai-schek überlebt, die nach dem Ende des Bürgerkrieges in China ins „Goldene Dreieck“ flüchteten. Kuomintang-Offiziere gelangten bei den Schan zu Einfluß und trimmten sie in der Taktik, sich vor dem Zugriff der burmesischen Armee zeitweilig nach Thailand, vor dem Zugriff der Thai-Armee nach Burma zurückzuziehen.

Die Regierung in Bangkok versucht zwar seit Jahren, den Mohnanbau durch gezielte Förderung von Ersatzkulturen zurückzudrängen. Doch die Bergstämme, die für die Unabhängigkeit streiten, lassen alle Sanierungskampagnen ins Leere laufen: Sie brauchen die Erträge aus dem Opiumhandel, um ihren Kampf gegen Thai und Burmesen zu finanzieren.

Und je heftiger die bewaffnete Prohibition in einem Anbauggebiet zuschlägt – und dadurch das Angebot drosselt –, um so üppiger beginnt der Mohn in der folgenden Saison in einem anderen Schwerpunktgebiet zu sprießen.

Selbst wenn es gelänge, in den westlich orientierten oder vom Westen abhängigen Staaten wie Thailand, Pakistan und



Rauschgiftszene an Amsterdams Zeedijk: Kampf um Marktanteile mit Messern und Pistolen

der Türkei die Produktion gänzlich zu stoppen, brauchte der Schwarzhandel mit dem weißen Gift nicht an Auszehrung einzugehen.

Denn der mutmaßlich größte Weltmarktanteil, der weder beeinflussbar noch statistisch erfaßt ist, kommt aus der Volksrepublik China. Die Kommunisten haben zwar die „Opiumpest“, die die Briten im vergangenen Jahrhundert nach China einschleppten, mit Hilfe von Massenexekutionen und lebenslänglichen Haftstrafen daheim fast völlig ausgerottet.

Doch die Opiumküchen in der Provinz Jünnan an der Grenze zum „Goldenen

Dreieck“ kochen weiter für den Export – nicht mehr, „um die Vereinigten Staaten zu demoralisieren“, wie 1963 Premier Tschou En-lai im Gespräch mit dem ägyptischen Präsidenten Gamal Abdel-Nasser – laut Nasser-Chronist Mohamed Hassanein Heikal – bekannte, sondern um die chronisch defizitäre chinesische Außenhandelsbilanz zu stützen.

Das Ausmaß der „Peking connection“ ist kaum abzuschätzen. Anhaltspunkte liefert lediglich der Vergleich der Unamtlichen Weltjahresproduktion mit dem um hundert Prozent höheren Weltjahresverbrauch.

Der Moskauer Journalist W. Owttschinnikow, der als letzter Landesfremder die Mohnplantagen in Jünnan besichtigen durfte, schätzte 1964 in einem Bericht für die „Prawda“ die chinesische Gesamtproduktion auf 8000 bis 10 000 Tonnen.

„Wenn man davon die üblichen 80 bis 90 Prozent politischen Discount abzieht“, erläutert ein Beamter der Hongkonger Drogenpolizei, „dann kommen sie auf gut 1000 Tonnen Opium oder ungefähr 100 Tonnen Heroin.“ Kurz: noch einmal die gesamte Weltproduktion.

## Blumenkohl gegen die Blume des Bösen

SPIEGEL-Redakteur Erich Wiedemann über Opiumkrieg und Heroinhandel im „Goldenen Dreieck“

Gegen Abend liegt ein toter Mann vor der Haustür von Kamdaeng Duangdi. An beiden Händen fehlen je drei Finger. Die Wunden sind noch ziemlich frisch. Doch die Stümpfe lassen nicht erkennen, ob ihm die Finger vor oder nach seinem Tode abgehackt wurden.

Jemand hat der Leiche mit einem Messer oder einem Bajonett ein Ornament in die entblößte Brust geritzt, in dem Panschong, der Dolmetscher, die gezackte aufgehende Sonne, das Symbol der „United Shan Army“, zu erkennen glaubt.

Thai-Soldaten haben den Toten vor Kamdaeng Duangdis Haustür abgelegt, weil Kamdaeng der einzige im Dorf ist, der weiß, wo sich Opiumkönig Khun Sa aufhält. Daß sie die Leiche signiert haben, sagt Panschong, sei ein alter thailändischer Soldatenbrauch, der im Opiumkrieg wiederauflebt. Kleine Gesten erhalten die Feindschaft, eine synthetische Feindschaft.

Denn die Thai haben wenig Grund, die Schan zu hassen. Der „Opiumkrieg“ im „Goldenen Dreieck“, glauben Eingeweihte, war ursprünglich nicht als Krieg gedacht, sondern als eine zum Krieg hochstilisierte PR-Aktion, die Thailand veranstaltete, um die amerikanische Schutzmacht großmütig zu stimmen.

Daß die Aktion dann den vorbestimmten Rahmen sprengte und schließlich 400 Menschen starben, war nicht abzusehen. Die Metzerei im Weiler (Ban) Hin Taek hat im „Goldenen Dreieck“ eine Schinderhannes-Legende entstehen lassen, die der Dealerfürst Khun Sa von Mentalität und Zielprojektion her nicht rechtfertigt.

Also, was ist schiefgegangen?

Kann sein, daß mit Oberst Thong-Aun, dem Operationsleiter, die Kämpfer natur durchging. Kann aber auch sein, daß Khun Sa hysterisch reagierte. Aber nun, da der Krieg einmal begonnen hat, wird er auch ausgekämpft.

Die Männer von der „Crack Zone 6 Special Force“ wußten selbst nicht, wo-

hin die Reise ging, als Oberst Thong-Aun Tscharoensam gegen Mitternacht Alarm gab und aufsitzen ließ. Gegen sechs Uhr früh erreichten sie Ban Hin Taek, etwa fünf Kilometer vor der burmesischen Grenze: 800 Mann auf 40 Lastwagen, 6 Panzerfahrzeugen und 30 Motorrädern. Oberst Thong-Aun ließ seine Männer rings um das Dorf in Stellung gehen und forderte Khun Sa über ein Megaphon zur Kapitulation auf.

Khun Sa antwortete auf seine Art. Seine Schan-Soldaten feuerten, was die

Rohre hielten. Daraufhin ließ Oberst Thong-Aun seine Männer vorrücken.

Doch der Angriff auf das Hauptquartier, in dem sich Khun Sa und ein paar Dutzend Anhänger verschanzt hatten, blieb im Ansatz stecken. Als mit halbstündiger Verspätung die Luftwaffe ihre gepanzerten Helikopter schickte, waren bereits 16 Polizisten tot und 52 verwundet.

Ban Hin Taek fiel erst am Tag darauf, nachdem 400 Mann Verstärkung – von der „Zone 5 BPP Force“ – eingetroffen waren. Der Opiumkönig entwich im letz-

ten Moment durch einen unterirdischen Gang in den Dschungel.

Khun Sa und seine 4000 Mann scheinen entschlossen, vorerst versteckt zu bleiben. Der Journalist Kavip Kaenthapim von der Bangkokener Wochenzeitung „Matuphum“, der ihm nachspürte, um ihn zu interviewen, wurde einen halben Tagesmarsch vom Dorf mit durchschnittener Kehle aufgefunden.

Außer 400 Toten hat der „Opiumkrieg“ noch ein zweites Resultat gebracht. Ban Hin Taek, zu deutsch „der Ort des gebrochenen Steines“, heißt jetzt Ban Therd Thai, „der Ort der hochgehaltenen Freiheit“. Sonst blieb alles beim alten.

Das politische Szenario sieht, stark vergrößert, so aus: Die Thai brauchen amerikanische Waffen, um



Opium-König Khun Sa, Schan-Soldaten  
Eine thailändische Schinderhannes-Legende